

Halina Sklenářová

Dr. sc. hum.

Inanspruchnahme psychotherapeutischer Unterstützung bei Krebspatienten: Eine Analyse von Einflussfaktoren im Rahmen eines Stadt-Land-Vergleichs

Fach/Einrichtung: Klinische Psychosomatik

Doktorvater: Prof. Dr. med. Wolfgang Herzog

Die Diagnose Krebs bedeutet für Betroffene meist nicht nur eine körperliche sondern auch eine psychische Belastung. Bis zu 30 % der Krebspatienten entwickeln im Laufe der Erkrankung ernsthafte psychische Komorbiditäten und sogar mehr als die Hälfte berichten einen erhöhten Unterstützungsbedarf in unterschiedlichsten Lebenssituationen. Vor diesem Hintergrund wurde die Psychoonkologie über die letzten Jahrzehnte zu einem festen Bestandteil der onkologischen Versorgung. Trotz des zunehmenden Angebots sowie nachgewiesenermaßen hohen Belastungsgraden nutzen Patienten derartige Hilfestellungen vergleichsweise selten. Zudem liegen Hinweise vor, dass insbesondere Patienten aus ländlichen Regionen professionelle Hilfe weniger oft in Anspruch nehmen. Daher bestand das Ziel der vorliegenden Arbeit darin, Faktoren aufzudecken, die eine Inanspruchnahme von Psychotherapie bei Krebspatienten begünstigen, beziehungsweise eine Barriere hierfür darstellen. Als heuristisches Modell wurde die Theorie des geplanten Verhaltens zugrunde gelegt und nach und nach erweitert. Ferner wurden zuvor postulierte Unterschiede zwischen in der Stadt und auf dem Land lebenden Patienten hinsichtlich Einstellungs- und Verhaltensunterschieden bezüglich psychotherapeutischer Unterstützung analysiert. Hierzu wurde eine objektive und etablierte Definition städtischer und ländlicher Regionen verwendet.

Zur Beantwortung der Fragestellungen konnte eine repräsentative Stichprobe von 502 ambulanten Patienten mit Prostata-, Mamma- und Kolonkarzinomen aus zwei Bundesländern gewonnen werden. Erhoben wurden Angaben zur psychischen Belastung, zum Umgang mit Belastungen im Arztgespräch, zur Qualität der Arzt-Patient-Beziehung und zur Vorerfahrung mit Psychotherapie. Darüber hinaus wurden soziodemographische sowie medizinische Daten, Angst vor Stigmatisierung bei Inanspruchnahme von Psychotherapie sowie die Elemente der Theorie des geplanten Verhaltens, ermittelt. Hierfür eingesetzt wurden sowohl validierte Routineinstrumente als auch anhand spezifischer Richtlinien eigenkonstruierte Fragebögen.

Von den befragten Patienten wiesen 14 % eine klinisch relevante Angst- und/oder Depressionssymptomatik auf, jedoch nur 8% hatten bereits Erfahrung mit Psychotherapie. In Bezug auf die der Arbeit zugrundeliegende Theorie konnte durch Hinzunahme der ärztlichen Norm eine sinnvolle Erweiterung erreicht und statistisch verifiziert werden. Die Hinzunahme von weiteren aus der Literatur abgeleiteten Einflussgrößen führte zu einer noch besseren Erklärung der Umstände, unter denen Krebspatienten eine Inanspruchnahme von Psychotherapie beabsichtigen. Den Ergebnissen zufolge wird diese dann begünstigt, wenn Patienten eine allgemein positive Einstellung gegenüber Psychotherapie haben, diese Haltung ebenfalls bei ihrem sozialen Umfeld vermuten sowie die Inanspruchnahme von Psychotherapie unter den gegebenen persönlichen Umständen als möglich wahrnehmen. Diese allgemeine positive Wahrnehmung von Psychotherapie ist unter jüngeren weiblichen Patienten sowie unter Patienten mit höherem Bildungsgrad stärker ausgeprägt. Darüber hinaus konnte die wesentliche Rolle des behandelnden Arztes herausgearbeitet werden: Er kann als relevanter Teil der sozialen Norm des Patienten allein durch Vermittlung seiner Wertschätzung von Psychotherapie seine Patienten effektiv motivieren, ein professionelles psychotherapeutisches Angebot in Anspruch zu nehmen. Die Stigmatisierungsangst sowie ein ländlicher Wohnort waren hingegen nicht als Barrieren zu belegen. Generell konnten keine relevanten Unterschiede zwischen den in der Stadt und den auf dem Land lebenden Patienten festgestellt werden. Diese Erkenntnisse leisten einen wesentlichen Beitrag dazu, passende Interventionsstrategien zur Erhöhung der Akzeptanz von Psychotherapie bei Krebspatienten zu entwickeln. Demnach ist eine starke Fokussierung auf die Informiertheit der Patienten über psychosoziale Angebote und das gleichzeitige Hervorheben der Vorteile einer solchen Unterstützung während der Krebsbehandlung zu empfehlen. Darüber hinaus sollte der behandelnde Arzt selbst eine positive Einstellung zur psychotherapeutischen Mitbehandlung haben und diese vermitteln können. Das Einschließen des weiteren sozialen Umfeldes als motivierender Faktor ist ebenfalls sinnvoll. Allerdings werden insbesondere Ältere, Männer und bildungsferne Betroffene bislang nur unzureichend erreicht. Für sie sind spezifischere Zugangsweisen noch zu entwickeln. Als nicht mehr notwendig erscheint es, in Entstigmatisierungskampagnen oder spezifische andere Informationsmaßnahmen für die ländliche Bevölkerung zu investieren.